Migräne

Autor(en): **Scarpi, N.O. / Barth, Wolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-494974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dialog in f-moll

Hans: Heiri!
Heiri: He?
Hans: Salü.
Heiri: Wieso?
Hans: Ha numme gmeint.
Heiri: Aha.
Hans: Au Kopfweh?
Heiri: Das gieng no.
Hans: Warum?
Heiri: Überhaupt.
Hans: Scho lang?
Heiri: Hütte morge.
Hans: Ebe.
Heiri: Und du?
Hans: Schauderhaft.
Heiri: Kopfweh?
Hans: Das gieng no.
Heiri: Warum?
Hans: Überhaupt.
Heiri: Hütte morge?
Hans: Geschtert zobe.
Heiri: Scho.
Hans: Jo.
Heiri: Gschlofe?
Hans: Nid.
Heiri: Schauderhaft.
Hans: Ebe.
Heiri: Ych au nid.
Hans: Wieso?
Heiri: Komplett kabutt.
Hans: Kei Wunder.
Heiri: Gschafft?
Hans: Probiert.
Heiri: Und?
Hans: Sinnlos.
Heiri: Ebe.
Hans: Und du?
Heiri: Gar nid probiert.
Hans: Aha.
Heiri: Wartsch scho lang?
Hans: Ewig.
Heiri: No keine ko?
Hans: Weiß nid.
Heiri: Nid gluegt?
Hans: Doch.
Heiri: Aber?
Hans: Gseh nüt.
Heiri: Brülle vergässe?
Hans: Nei, Kopfweh.
Heiri: Kei Wunder.
Hans: Göhmer?
Heiri: Salü.
Hans: Wieso?
Heiri: Ha numme gmeint.
Hans: Aha.
Heiri: Hans!
Hans: He?
Heiri: Spürsch du eigetlig dr Föhn?
Hans: Ych? – Nie!

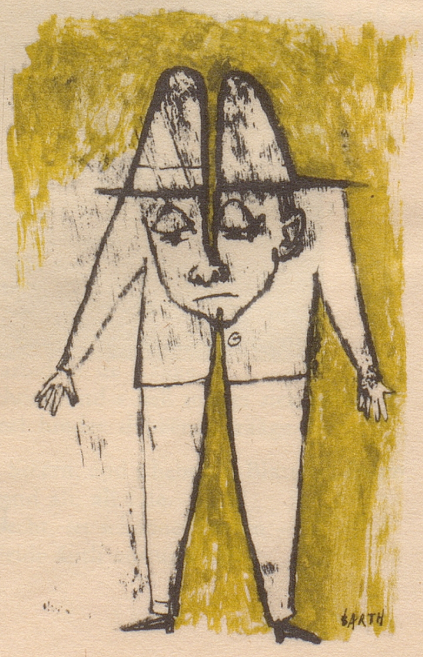
Migräne

«Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt!» Zehn Jahre etwa ist es her, da wußte ich nichts davon. Wenn die Berge näher rückten, wenn die Luft mitten im Winter wärmend über den See hauchte, was waren das für schöne Tage! An der jugoslawischen Küste, wo der Föhn ‹Jugo› heißt und das Meer zu schweren Wellen aufrührt, schaute ich verzückt auf das Massiv des Velebit, eines Gebirges, das parallel mit der Küste verläuft. Sonst eine flache Wand, offenbarte es mit einem Mal die ganze Fülle seiner Plastik. Schluchten und Schründe dunkelten schwarz in violette Felsen hinein, und mit einem Fernrohr hätte man vielleicht die Bären sehen können, die dort noch hausen sollen. Und wenn dann ein Nachbar oder eine Nachbarin über Kopfschmerzen klagte, sah man ihn erstaunt und verständnislos an. Was? Der frühlingsmilde Tag, das dunkelblaue Meer, die herrliche Nahsicht auf Dinge, die Dutzende von Kilometern entfernt waren – das konnte Kopfweh verursachen? Man schüttelte den eigenen, gar nicht schmerzenden Kopf und ging zu der schmeichelnden Wärme der Föhntagesordnung über.

«Der Narben lacht ...!» Fünf Jahre lang fand man es wunderschön, wenn man glaubte, bloß die Hand ausstrecken zu müssen, um die Hänge des Uetlibergs am andern Ufer zu streicheln. Doch dann begann es. Zunächst war es das rechte Auge, das sich in seiner Höhle nicht mehr wohlfühlte; ich ging zum Augenarzt, der mir für das rechte Auge ein anderes Glas verschrieb als für das linke. Da ich sehr arztgläubig bin, gehorchte ich, und die Folge war, daß ich durch das rechte Glas nicht sehen konnte. Unterdessen waren ja die Schmerzen auch gewichen, und es stellte sich heraus, daß der Augenarzt sich eben geirrt hatte.

Dann kehrten die Schmerzen eines unschönen Morgens wieder. Und hinter dem Auge, das man am liebsten ausgerissen hätte, so sehr ärgerte es einen, war die ganze rechte Kopfhälfte in etwas gezogen, was man Mitleidenschaft nennt, obgleich es gar nichts mit Leidenschaft, aber alles mit Leiden zu tun hat. Es bohrte, es biß, es stach, es riß. Die Arbeit erwies sich als sehr ungeeignetes Mittel dagegen, und diverse Pillen halfen genau so wenig. Als ich mir von frischer Luft eine Besserung versprach, traf ich einen Bekannten und klagte. Er hörte mich an, und dann fällte er das Urteil: «Sie haben Migräne!»

Und so trat sie in mein Leben, ein zu unregelmäßigen Zeiten wiederkehrender, unerwünschter Gast! Da ich nicht nur an den Arzt, sondern auch an das Lexikon glaube, fand ich, daß Migräne von Hemikranie kommt, daß man im Lexikon des Jahres 1908 das Wesen der Migräne noch als unbekannt bezeichnet – darin dürfte sich seither nicht viel geändert haben, oder aber ist «a long way» von der Erkenntnis des Wesens der Migräne bis zu ihrer Heilung. An Mitteln fehlt es wohl nicht, mancher behauptet auch, daß sie ihm helfen, ich weiß nichts solches zu berichten. Die Schilderung dessen, was mit der Migräne zusammenhängt, ist kaum etwas, worauf irgendwer neugierig sein wird. Die einen wissen es ohnehin, die andern begnügen sich damit, es an den Ausstrahlungen der Stimmung betroffener Familienmitglieder zu merken. Die Schleimhäute spielen einem die unerwartesten Streiche, eine sehr milde Form der Migräne beschränkt sich auf eine halbe Stunde rinnenden Schnupfen und ununterbrochenes Nießen. Ferner sei ausgeplaudert, daß die Migräneleidenden ein Geheimbund sind, einander anrufen und die letzte Entwicklung wissen wollen. –

Den andern Hemikranikern aus der eigenen Erfahrung heraus Ratschläge zu geben, ist unfruchtbar, jeder hat seine Methode, sich damit abzufinden oder auch nicht. Im Interesse der Mitmenschen sei empfohlen, das Zimmer zu verdunkeln, sich ins Bett zu legen, ein Mittel zu schlucken und daran zu glauben, daß es wirken wird. Die Migräne ist nicht ansteckend, aber die Laune, die sie erzeugt, könnte es sein. Denn wer würde sich so weit überwinden, daß er, mit einer berstenden Schädelhälfte, wohlwollend zusieht, wie die Blicke der Nebenmenschen den Uetliberg streicheln, der sich in warmer Fülle des Lichts just vor der Türe erhebt.

N. O. Scarpi